

hat als „Anfragen an das Neue Testament“ 10 Themen zusammengestellt, an Hand derer er einen weiteren Leserkreis mit Problemen vertraut macht, die „nicht von böswilligen Wissenschaftlern erfunden sind, sondern sich vom NT her stellen“ (8). Zunächst wird untersucht, was die „Formgeschichte“ leisten kann (15–28), dann die Frage nach dem „historischen“ Jesus erörtert (29–42) und die „redaktionsgeschichtliche“ Forschung vorgestellt (43–56). Der Leser erhält eine knappe, solide Einführung in die Evangelienforschung unseres Jahrhunderts. Die folgenden vier Themen gelten der ntl Christologie: Jesu Botschaft und ihre Mitte (59–70); Hat Jesus Wunder gewirkt (71–83); Wie ist die Aussage von der „Auferstehung Jesu“ auszulegen? (84–97); „Geboren von der Jungfrau Maria“ (98–116). Schneider informiert bedächtig und erfreulich offen, insbesondere über das „Christologumenon“ von der geistgewirkten Empfängnis Jesu, gegen dessen „einseitig die historische und biologische Seite der Frage betonende Deutung“ (101) er umsichtig angeht.

In der dritten Abteilung sind unter dem Titel „Die Kirche und ihr Glaube“ 3 weitere, weniger zusammengehörige Themen vereinigt: Paulus und sein Werk (119–131), »Nachfolge Jesu« heute? (132–146) und: Gibt es eine »Kurzformel« des christlichen Glaubens? (147–160). Die konzentrierte Paulusskizze lenkt zur nach wie vor aktuellen Frage „Jesus und Paulus“ hin, das Nachfolgekapi- tel zeichnet anhand der einschlägigen Forschung die Art der Nachfolge, welche Jesu Jünger leisteten, und die nachösterliche Übertragung. Aufmerksamkeit verdient auch die kritische Erläuterung der »Kurzformeln« von H. Küng und K. Rahner.

Man wird unter der von qualifizierten exegetischen Fachleuten für breitere Kreise geschriebenen Einführungsliteratur kaum etwas Vergleichbares finden, das uneingeschränkt empfohlen werden kann. Weiterführende Literatur ist in guter Auswahl vermerkt; ein Autorenregister und ein Stellenregister erleichtern die Benutzung des Bändchens, das die interessierten Laien (zu denen sich auch die Seelsorger rechnen sollten) dankbar begrüßen dürften.

Frankfurt a. M.

Rudolf Pesch

AUGSTEIN RUDOLF, *Jesus Menschensohn*. (504.) Bertelsmann, Gütersloh 1972, DM 28.—. S 215.60.

Durch riesige Werbeetat kann man Bücher schon industriell zu Bestsellern machen, ehe der fachlich Interessierte sie überhaupt zu Gesicht bekommt. Kein Wunder also, daß auch in diesem Fall dem Rez. bereits Stellungnahmen und Besprechungen von anerkannten Fachgelehrten in großen Zeitungen sowie Ankündigungen in Allerweltsblättern vorlagen, ehe er überhaupt eine Zeile „echten Augstein“ gelesen hatte.

1) Gibt es das in diesem Buch, echten Augstein? Zunächst einmal: nein. „In diesem Buch wird kaum eine Erkenntnis verbreitet, die nicht öffentlich zu haben wäre, sei es seit 120 oder seit 2 Jahren“ (7). Mit ungeheurem Aufwand und fast neurotischem Fleiß wurde aus den Arsenalen der kritischen Exegese zusammengetragen, was dort über das Leben Jesu gesammelt, behauptet, bewiesen, bestritten wurde: Richtiges, Halbwahres, Komisches, Banales. Angesichts dieses Beweises, daß fast alles unbeweisbar bleibt, „kann man fragen, ob denn der ganze Jesus nicht ... in der Phantasie hellenistisch gebildeter Juden unbewußt erschaffen (sei) als eine personifizierte Heilserwartung des jüdischen Volkes“ (25). Die griffigen Jesus-Formeln greifen alle nicht (70), auch nicht die moderne Variante des revolutionären Propheten. Es ist nicht mehr als eine Wahrscheinlichkeit, daß er überhaupt gelebt hat. Alles darüber hinaus, daß er ein Symbol für die Sehnsucht der Juden und dann der Menschen wurde, geht auf das Konto der kirchlichen Phantasie der Evangelisten, ist zu Verkündigungs Zwecken von ihnen erdichtet worden. Von Jesus, dem gefährlichen Schwärmer, der rätsel- und jünglingshaften Figur (11) sind in den ersten Berichten nur Spuren enthalten; erst die von ihm freigesetzte poetische Kraft der Gemeinden (314) oder — deutlicher — der Verrat der Gemeinden an den urchristlichen Lehren begründet die geschichtliche Wirkung des Christentums.

2) Wenn also diese wissenschaftlichen und — noch mehr — pseudowissenschaftlichen Ergebnisse der Leben-Jesu-Forschung längst bei den einschlägigen Autoren zu haben sind und hier nur offenbar von Fachkräften aus unerschöpflichen Zettelkästen zusammengetragen wurden, was interessiert dann den „echten Augstein“? Er will das, womit er in seiner Kindheit und Jugend unfreiwillig beschäftigt wurde, rational aufarbeiten, weil es ihm und der Gesellschaft gut tut (426 f). Dabei schlägt er den Sack und meint den Esel, denn zweifellos will er durch diesen Frontalangriff auf den Glauben an Jesus den Kirchen ihre scheinbare Legitimation entziehen. Die Kirchen unterschlagen ihren Gläubigen die die eigenen Grundlagen zerstörenden wissenschaftlichen Erkenntnisse, um erfolgreich ihre moralischen und politischen Ansprüche aufrecht zu erhalten. Die Theologen verbreiten bewußt Fiktionen, um wider besseres Wissen willige Gläubige einzulullen; auch die glaubwürdigsten unter ihnen (z. B. Bultmann oder Rahner) wissen auf sympathische Weise, daß sie das Falsche sagen (126). Dabei ist die Rolle der Kirchen endgültig ausgespielt: sie konnten in den sich christlich nennenden Gesellschaften keinen sozialen Impuls verwirklichen (363); sie sind welt- und realitätsfeindlich (379); dem christlichen Glauben ist keine Kraft zuzutrauen,

die Probleme der menschlichen Gesellschaft zu lösen (416).

Was aber bleibt nach all diesen „Enthüllungen“? Wir werden ohne Religion leben müssen. „Die Unerfüllbarkeit aller menschlichen Absolutheiten legt uns wie ehemals stoischen Gleichmut nahe, alle Philosophie bildet sich zurück zu vernünftiger, durch und durch banaler Lebensbewältigung“ (425).

3) Große Teile des Buches beherrscht die schnoddrige und banal-süffisante „Spiegel“-Sprache, die in ungeheurer und angeblich kritischer Halbgelehrsamkeit Alltägliches und Einfaches zu sensationellen Entdeckungen aufbläht. Andererseits zeigt vielerorts der seriöse Stil Fach-Exegeten am Werk — eine quellenkritische Untersuchung brächte gewiß bald ans Licht, daß die besseren Passagen des Buches nicht vom „Autor“ stammen. Dabei liest sich das Buch nicht einmal als glänzende Attacke voller geschliffener Argumente und *Aperçus*, sondern ist trotz großer Vorbilder ausgesprochen langweilig und dünnblütig, pseudo-gelehrsam und dümmlich zugleich. Viele apostrophierte Autoren und Ereignisse werden mit banal-arroganten Epitheta versehen, die sich nur sehr selten zu gekonntem Witz aufschwingen.

Auch inhaltlich macht sich das verschiedenartige Interesse der verschiedenen „Co-Autoren“ störend bemerkbar. So ergeben sich Brüche (ist „Jesus“ die „religiöse Idee“ 401?), Fehler (der leichtsinnige Verzicht auf Q, 60) und Flüchtigkeiten (57 müßte es statt *Irenäus* von Lyon *Canon Muratori* heißen). Trotz der Anhäufung einer ungeheuren Materialfülle (besonders in den Anmerkungen, wie es sich gehört!) wimmelt das Buch von Spekulationen und Konstruktionen, die nur so wuchern können, weil der Autor in Sachen form- und traditionsgegeschichtlicher Forschung bar jeder Ahnung ist. Statt wissenschaftlich begründbarer Kritik blüht unkritische Phantasie, die sich daran zu bewähren meint, daß sie alles abstrus in Zweifel zieht. Entscheidend aber scheint zu sein, daß ihm die Unterscheidung von Fakten und deren Deutung fehlt. Er denkt ungeschichtlich, verkennt den historischen Kontext der Entstehung des Christentums und hält positivistisch jede interpretierende Entwicklung für Verfälschung. Dadurch gelingt ihm auch keine Einsicht in das Recht von gleichzeitig bestehenden theologischen Erklärungsmodellen, seine Entscheidungen zwischen ihnen sind ohne Erkenntnis ihres unterschiedlichen Qualitäts-Niveaus. Durch solchen Fakten-Positivismus bleibt sein Jesus-Bild liberal, ein ungenießbares Kunstprodukt von Augsteins Gnaden: Jesus, ein bläßlicher, unbedeutender Weltverbesserer, romantisches Ideal von Intellektualisten.

Christentum und Kirchen erreicht Augstein nur an ihrer vulgären Oberfläche, bei der Gestalt, die diese unentwegt abzustreifen sich bemühen. Ein solches Christentum, das

man aus den eigenen Vorurteilen konstruiert, ist leicht zu erledigen.

So wie er bis zur Absurdität wissenschaftsgläubig ist, so bekämpft er auch seinen oberflächlichen katholischen Kinderglauben; einen Glauben, der Rückversicherung an Fakten, an satzhaften Dogmen, an „Tatsachen“ nötig hat. Dadurch, daß er diese widerlegen will, bestätigt er ungewollt, daß er nur einen solchen, an der Autorität von Fakten orientierten Glauben kennt. Nachdem er diesen abstrusen Humbug zerstört zu haben meint, trägt er mit unterkühlter Emphase und Sendungsbewußtsein seine banalen Ersatzlösungen vor: lautstarke Menschlichkeit in stoischem Zynismus. Heroisch, ohne Mitleid mit sich erblickt der *homo incurvatus* in se, der „Mündige“ sich selbst: das haltlose Nichts.

4) Um das Augsteinsche Vorwort zu apostrophieren: Was also geht es uns an? Nun, seine Attacke betrifft nicht den *nervus rerum*, aber sie gibt doch zu denken. Offenbar sind Theologen und Kirchen nicht in der Lage, glaubwürdig genug ihre Position zu vertreten und auch für andere verstehbar zu artikulieren. Natürlich lassen sich viele seiner Angriffe als wissenschaftlich unhaltbar erweisen (vor allem seine Grundthese einer totalen Diastase von historischem Jesus und christlicher Kirche), aber doch nur wieder von Beschlagenen. Die auch im Christentum weit verbreiteten apodiktischen Undiskutierbarkeiten, die apologetischen Naivitäten und theologischen Ahnungslosigkeiten andauern bleiben eine Fundgrube von Bücherschreibern à la Augstein. Die Kirche und ihre Theologen müssen sich fragen lassen, ob sie nicht schuld sind an dieser Unaufgeklärtheit der Christen. Allzu lange war für christlich gehaltenes Denkgut eine selbstverständliche Voraussetzung eines bürgerlichen Konsens. Inzwischen aber sollten die Kirchen und die Theologen verstehbar nach innen und außen artikulieren, warum sie so sind, wie sie sich selber und ihre Rolle in dieser Gesellschaft verstehen und was sie zum freieren, menschlicheren Zusammenleben beizutragen haben.

Diese vermittelnde Aufarbeitung der Tradition und der Impulse des Christentums darf indes nur mit rationalen und zugleich das humane Interesse vertretenden Methoden geschehen, in wissenschaftlicher Redlichkeit und kritischer Engagiertheit — damit nicht die theologische und kirchliche Reaktion fröhliche Urständ feiert, die immer schon gewußt haben will, wohin es mit kritischer Wissenschaft und weltlichem Engagement kommen werde; manches kirchliche Echo auf dieses Buch und manche Rezension weisen bereits in diese unerfreuliche Richtung. Anders gesagt: Wenn die Kirchen, was sie nach ihrem Auftrag niemals dürfen, nicht das Feld der Gesellschaft und der Menschen Sozial-Ingenieuren und banalen Zynikern überlassen wollen, dann müssen sie ihren

Beitrag rational und kritisch artikulieren und verwirklichen. Eine gute Portion von — nun nicht bloß liberaler — Aufklärung liegt noch vor uns!

Im übrigen: Wer ein Buch über Jesus sucht, das sich für die Sache des Menschen engagiert, das ernsthaft und verletzend anregt, über einen neuen Menschen nachzudenken, ohne hergebrachte Positionen zu schonen, der lese das neue Buch des tschechischen Marxisten Milan Machovec: *Jesus für Atheisten* (Stuttgart 1972).

Regensburg

Joachim Herten

KIRCHENGESCHICHTE

MENZEL BEDA FRANZ, *Abt Franz Stephan Rautenstrauch von Břevnov-Braunau. Herkunft, Umwelt und Wirkungskreis* (Veröff. d. Königsteiner Instituts für Kirchen- und Geistesgeschichte der Sudetenländer, Bd. 5). (284 S., 8 Abb.) Königstein/Taunus 1969. Kart.

Als B. F. Menzel 1930 seine Dissertation über eine der umstrittensten Persönlichkeiten der österreichischen Aufklärung aus den Kreisen des Klerus, Abt Franz Stephan Rautenstrauch, schrieb, war noch alles relevante Material in den böhmischen Ordensarchiven frei zugänglich. Bei der Neubearbeitung des Themas hatten sich viele Voraussetzungen geändert. Trotzdem konnte Vf. eine umgreifende Darstellung vom Leben und Wirken dieses Prälaten und kaiserlichen Beamten vorlegen.

Im 1. einleitenden Kapitel greift M. die Umwelt und die geistigen Strömungen auf, die die Epoche zu prägen begannen und wendet sich dem Klosterleben jener Abtei zu, in die der aus einer Kaufmannsfamilie mit 16 Kindern stammende Johann Franz Rautenstrauch 1750 im Alter von 16 Jahren eintrat. Dort erhielt er den Ordensnamen Stephan. Den weiteren Lebensweg, der eine wissenschaftliche Richtung zu nehmen schien bis zur Wahl zum Abt im Jahre 1773 und seine Wirksamkeit als Vorsteher von 4 Klöstern, zeichnet das 2. Kapitel. Dann holte man den tüchtigen Mann nach Wien. Dieser Wiener Tätigkeit bis zum Tod 1785 ist das 3. Kapitel gewidmet.

1762 war Rautenstrauch Professor für Philosophie, Theologie und Kirchenrecht am theologischen Hausstudium in Braunau geworden. Auf Wunsch der Wiener Zentralstellen, aber nicht ohne Widerstand der führenden Prager Kreise, kam er 1773 als Direktor an die Prager theologische Fakultät und im darauffolgenden Jahr in gleicher Eigenschaft nach Wien. In Prag konnte er als Nachfolger seinen Prior von Braunau durchsetzen. Das Hauptaugenmerk richtete Abt Stephan in dieser Zeit auf die Verbesserung der theologischen Studien in Österreich. Sie sollten im Methodischen den Fortschritten der

profanen Wissenschaften folgen. Historische, biblische und praktische Ausbildung der Theologen schien ihm wichtig. 1782 legte er einen Entwurf zur Neuorganisation des theologischen Studiums in Österreich vor. Er wollte damit sowohl der Seelsorge dienen als auch den aufgeklärten Ansichten des Wiener Hofes entsprechen. Letzteres trug ihm vom Kaiser noch im selben Jahr den Auftrag ein, die Generalseminarien einzurichten. Wenn sich Rautenstrauch gerade dieser Aufgabe so sehr widmete, mag ein Hauptgrund darin zu sehen sein, daß er auf diese Weise im ganzen Reich seine Studienreform, die in vielen Diözesen und Klöstern auf Widerstand gestoßen war, durchzusetzen hoffte.

Rautenstrauch war mit der Wiener Ernennung „einer von den großen einflußreichen Männern am Wiener Hof geworden. Für die Ausbildung und Erziehung der Theologen im ganzen Bereich des Welt- wie des Ordensklerus, für die Professoren, Lehrpläne, Lehr- und Vorlesebücher aller theologischen Schulen, für die theologischen Schulen aller Klöster (bevor die Generalseminarien eingerichtet wurden), für die Zensur aller in das religiöse Gebiet einschlagenden Literatur war er der maßgebliche Referent...“ (159). Damit ist der größte Teil seines Arbeitsgebietes in Wien umrissen. Die vom febronianisch gesinnten Josephiner Rautenstrauch erarbeiteten Organisationspläne für die theologischen Schulen blieben teilweise weit über ein halbes Jh. in Geltung (bis zur Universitätsreform der Ära Thun 1857). Rautenstrauch war ein sehr fleißiger Arbeiter, doch war er auch gesellschaftlichen Zusammenkünften nicht abgeneigt. Eigenartigerweise gehörte Propst Ignaz Müller von St. Dorothea in Wien, ebenfalls ein engagierter Josephiner, nicht zu diesem Kreis. Die Verbindung zu seinen Klöstern in Böhmen konnte naturgemäß nicht sehr persönlich sein, aber er verlor ihr Schicksal nie aus dem Auge und konnte manches Übel von ihnen abwenden. Im Josephinischen Klostersturm konnte er den Bestand seines Heimatklosters sichern (zum Unterschied von St. Dorothea in Wien, das nach dem Tod des „verdienten“ Propstes Müller aufgelöst wurde). Zu einer Resignation, wie es Abt Felbiger von Sagan tat, konnte er sich nicht entschließen, weil er der Meinung war, seine Tätigkeit in Wien sei nur vorübergehend, aber wieder einmal hatte sich ein Provisorium als sehr dauerhaft erwiesen. War das Verhältnis zur Kaiserin Maria Theresia teilweise sehr gut gewesen, so kann man das bezüglich des Nachfolgers nicht sagen.

Ausführlich stellt der Autor den wissenschaftstheoretischen und -praktischen Standpunkt Rautenstrauchs im geistigen Leben seiner Zeit vor, die zeitbedingten Verengungen ebenso wie seine weiterführenden Gedanken. So wie Rautenstrauch waren viele seiner füh-